

Zwischen Schreib- und Wickeltisch

Ein «neuer Vater» erzählt – ein Plädoyer für partnerschaftliche Rollenteilung

HANNES VERAGUTH

► In der Sitzung einen Nuggi in der Hosentasche spüren. Am Kopierer selbstvergessen «Roti Rösli im Garte» pfeifen. Rollenwechsel und Dreifachbelastungen: völlig normal, findet unser Autor (42), der mit seiner Partnerin und den zwei Kindern (5, 7) das lebt, was die Familienforschung das Modell der «partnerschaftlichen Rollenteilung» nennt.

Wir warten nicht ab, bis sie sich geeinigt haben, die Meinungsmacher in Medien und Politik. Ob unser Modell schon wieder passé ist, gar nie da war oder erst noch kommen wird.

Familie – Teil 11

SERIE. Ist partnerschaftliche Rollenteilung eine Illusion? Nein, sie funktioniert bestens, meint unser Autor und schildert seine Erfahrungen. Nächsten Dienstag: Werden Buben in der Schule benachteiligt?



Wir leben jetzt unsere eigene Art, Vater zu sein. Wir haben die Wahl. Dass ich mit meiner Partnerin bei der bezahlten und der unbezahlten Arbeit halbe-halbe mache, ist normal für uns. Wir arbeiten beide etwa drei Tage in der Woche ausser Haus, und die Kinder spielen an etwa zwei Tagen im Tagesheim. Nicht weil wir besonders korrekt einer Forderung des Gleichstellungsbüros Folge leisten, sondern weil es einfach die Folge der Tatsache ist, dass Frauen heute gleich gut ausgebildet sind wie Männer.

Nur rund drei Prozent der Familien in der Schweiz leben wie wir. Doch die Statistik, die mich zu einer Minderheit macht, interessiert mich nicht. Schliesslich kennen in meiner näheren Umgebung auch Daniel und Ronni, Frederick, Christoph, Bernhard, Matthias, Vinzenz, Martin, Luc, Thomas, Roland, Leo und Jean eine solche Normalität. Auch mein Chef hat schon vor zwanzig Jahren Teilzeit gearbeitet, als er Vater wur-

de. Chef ist er trotzdem geworden. Ihm muss ich nichts erklären, wenn ich reduzieren oder aufstocken möchte. Zum Glück.

«PAPA-RLAPAPP». In den ersten Jahren habe ich diese anderen rollenteilenden Väter gesucht und gefunden. Schön waren die Dienstagvormittage zur Zeit der Kleinkinderjahre im Basler Kannenfeldpark. Mit der kompakten Kraft einer Minderheit von vier oder fünf Papis mit Kindern bildeten wir an gewissen Sandkästen eine normale Mehrheit, womit wir auch schon das eine oder andere Mami in die Flucht geschlagen haben. Vätergespräche neben der Schaukel tun gut. Hier teilen wir Freud und Leid. Denn das allmähliche Einleben in die neue Rollenteilung ist oft anstrengend; ein langer Atem ist gefragt.

Aber da die Ankunft von Kindern sowieso das Leben gehörig durcheinander wirbelt, ist diese Umbruchzeit ideal für die neue Verteilung der Rollen. In «väterlichen» Sandkastengesprächen teilt man das neue Gefühl der Sorgen um die Kinder oder den frühmorgendlichen Knatsch mit der Gattin, der natürlich immer dann ausbricht, wenns pressiert. Ist die Tochter zu warm oder zu kühl angezogen? «Meine Frau zieht sie immer viel wärmer an als ich!» – «Nein, bei uns ist das genau umgekehrt.» Streit kann es bei Rollenteilerpaaren geben, weil beide Experten sind. Und rollenteilende Väter verstehen einander sofort, weil ähnliche Organisationsstrukturen auch ähnliche Konfliktsituationen zeitigen.

Solcher Papi-Talk ist aber nicht jederfraus Sache. «Papa-rlapapp» lautet der Begriff, den meine Frau für dieses Tratschen geprägt hat. Das «Paradox der Anerkennung» kann rollenteilenden Müttern ganz schön auf die Nerven gehen. Denn es lässt uns aufteilende Väter besser wegkommen: Während einer erwerbstätigen Kleinkindmutter mit Skepsis begegnet werden kann («Rabenmutter»), wird ein Vater für die gleichen Arbeitsprozente gelobt («Was, du arbeitest sooo wenig?!»). Das Gleiche ist eben doch nicht das Gleiche. Wir

Männer können zwar die Rolle gleich gut übernehmen wie die Frauen – und es sind bis auf das Gebären und Stillen wirklich «Rollen», die man umbesetzen kann wie im Theater –, doch wenn Männer das Gleiche tun wie Frauen, wird es durch die Brille traditioneller Erwartung und uralter Gewohnheit nicht auf die gleiche Art wahrgenommen.

STOLZ. Und wie steht es mit der geteilten Hausarbeit? Meine Frau putzt, ich bin für die Wäsche verantwortlich. Während ich trotz einiger WG-Jahre haushaltstechnisch am Anfang bei meiner Frau in die Lehre ging, musste sie lernen, schmutziges Geschirr der Vater-Tage und Wäscheberge liegen zu lassen. Ich brauchte Zeit, meine Partnerin Geduld.

«Heute genieße ich es, trockene Wäsche einzufahren wie ein Bauer das Heu.»

Heute genieße ich es, die trockene Wäsche einzufahren wie ein Bauer das Heu. Und es mag eine männliche Aufwertungsstrategie sein, wenn ich darüber halb ironisch, halb ernst als Hausmann-Philosoph schreibe: Es ist ein gutes Gefühl, wenn der Kleiderschuber wieder voll ist und ich als «Versorger» zwar nur die Hälfte des Geldes ins Trockene bringe, dafür im Haus die ewige Wiederkehr der Wäsche und die zyklische Zufuhr und Abfuhr der Esswaren und ihrer Gebinde als erhebende, lebendige Arbeitsmeditation erfahre. Und als ich kürzlich meiner Fünfjährigen eine Geschichte vorlas, in der «die Frauen an den Fluss gehen und waschen», fragte sie mich erstaunt: «Warum nur die Frauen?» Ich spürte Stolz. Meine Tochter hat keine starre Rollenerwartung mehr. Aber anderntags in der Betriebskantine unbeschwert Waschmännergewäsch zum Besten geben, kommt mir auch nach sieben Jahren noch nicht normal vor. Weil ich mir dort aus der Perspektive einer traditionellen Rollenerwartung selbst zuhöre.

Wenn ich morgens am Arbeitsplatz ankomme, habe ich – so wie die meisten berufstätigen Mütter – schon eineinhalb Stunden lang in einem anderen Job gearbeitet. Frühstück gemacht und abgewaschen, Betten gemacht, den Kindern beim Anziehen, Kämmen, Zähne putzen und Znüni-Box-Füllen geholfen und die Kleinere in den Kindergarten begleitet. Besonders als sie noch jünger waren, musste ich danach jeweils aufpassen, dass ich kein Kinderlied zu pfeifen begann am Kopierer. Einmal entdeckte ich noch eine rosarote Haarspange am Kopf, eine Tochter musste sie frühmorgens auf Papas Frisur vergessen haben. Solche Tage mit unterschiedlichsten Tätigkeiten sind anstrengend, aber eben auch ausgeglichen, rund und lebendig.

FREIHEIT. Es ist schön, mit den Kindern im Alltag zusammenleben zu dürfen. Ich fühle mich nicht einsam in der Familie und es gefällt mir, dass die Kinder beide Eltern in den unterschiedlichsten Rollen, Situationen und Zuständen erleben. So ist ihr Vater keine idealisierte, konfliktfreie Persönlichkeit, wie der oft abwesende Vater gesehen werden kann, und vor dem die Kinder dann ihre eigenen Konflikte verstecken müssen.

Von unschätzbarem Wert aber ist es, dass meine Frau und ich uns in vielem vom anderen verstanden fühlen, weil beide beides kennen, Beruf und Familie. Auch ich habe erfahren, wie streng ein Tag allein mit zwei Kleinkindern und der Hausarbeit sein kann. Ich habe ein Arbeitsmodell gewählt, und diese Wahl verschafft mir ein Gefühl der Freiheit, das oft glücklich macht. Auch wenn es nicht immer zum Glück führt. Aber das ist ja alles ganz normal.

► Literatur und Fachstellen:

Margret Bürgisser: Egalitäre Rollenteilung, Verlag Rüeeggler 2006

Rahel Fritz/Thomas Huber: Beruf und Familie partnerschaftlich anpacken, Pro Familia Schweiz 1999

Fachstelle UND: Familien- und Erwerbsarbeit für Männer und Frauen:

www.und-online.ch

«Avanti Papi»: Organisation für «progressive Väter»:

www.avanti-papi.ch



Ist partnerschaftliche Rollenteilung realistisch?

ja

CLAUDIA KOCHER



Natürlich geht es. Wenn man will, kriegt man das 50:50-Modell hin. Aber auch wenn nicht: Ist diese

Zahl wirklich entscheidend? Die Berufs- und Familienarbeit partnerschaftlich zu teilen, ist keine rein mathematische Sache. So kann sich auch ein Modell wie 60 und 90 Prozent gleichberechtigt anfühlen – wenn sich der Mann auch im Haushalt partnerschaftlich verhält. Denn das ist entscheidend. Hier spielen sich die Konflikte ab. Wer macht mehr im Haushalt? Das ist die immer wiederkehrende Frage. In allen Beziehungen.

Bei uns ist es so: Ich arbeite 60, mein Mann 90 Prozent. Da wir mit diesem Modell zufrieden sind, erübrigt sich eine weitere Diskussion um Gleichberechtigung.

Anders wäre es, wenn sich der Ehemann nicht im Haushalt engagieren würde. (Es soll tatsächlich Fälle geben, bei denen man heimkommt und keinen Finger mehr rührt. Skandalös!) Abends sind wir beide erledigt. Was ist anstrengender? Viele Stunden als Lehrer OS-Schüler zu unterrichten oder einen Tag lang zwei Trotzköpfe zu betreuen? Doch muss man das wirklich gegeneinander ausspielen? Bei uns klappt das 90:60-Modell und es beruht auf realistischer partnerschaftlicher Rollenteilung. Gleichberechtigung um jeden Preis kann anstrengend sein und garantiert nicht mehr Zufriedenheit. Im Fall der Rollenteilung gilt sowieso: Wer nur noch rechnet, hat verloren.

Claudia Kocher ist Redaktorin bei der Basler Zeitung und hat zwei Kinder (1,5 und 3 Jahre).

nein

CLAUDIA BLANGETTI



Früher arbeitete ich Vollzeit und schrieb engagierte Artikel über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die faire Aufteilung der Familienarbeit. Ich war überzeugt, dass mein Mann als Vater einen Tag zu Hause bleiben würde. Doch als unsere Tochter geboren war, da kam auch ich auf die Welt. Mein Mann arbeitet weiter 100 Prozent. Nicht, dass er ein Macho ist. Er würde ja gerne reduzieren, doch wenn er seine verantwortungsvolle Position behalten wollte, sei das nicht möglich, sagt er. Als ich mein Pensum reduzieren wollte, wurde das sofort akzeptiert. Dass Mütter arbeiten, ist hierzulande normal, 70 Prozent tun es – meist mit kleinstem Pensum, mit weniger Verantwortung,

weniger Aufstiegschancen, kleinerem Lohn. Frau hat sich damit abgefunden. Und Mann? Teilzeitarbeitende Männer werden als wenig engagiert angesehen, verantwortungsscheu. Die Karrierechancen sinken. Und wenn der Mann trotzdem einen oder mehrere Tage daheim bleibt, klappt die Rollenteilung auch nicht. Papi übernimmt gerne jene Aufgaben, die am Hausmanntag anstehen. Doch meist ist es Mama, die den Überblick über die Familienorganisation behält. Damit faire Rollenteilung möglich wird, muss noch einiges geschehen. Vorab in den Köpfen der Arbeitgeber, der Väter, aber auch von uns Müttern, die daheim noch immer alles voll unter Kontrolle haben möchten.

Claudia Blangetti ist Redaktorin bei der Basler Zeitung. Sie hat zwei Kinder (3,5 Jahre und 6 Monate).